

Abhandlungen

Schopenhauers rhetorische Argumentation für den Pessimismus

Von Andreas Dörpinghaus (Duisburg)

I. Die Mundus-pessimus-These

Arthur Schopenhauer und der Pessimismus sind untrennbar miteinander verwoben; Schopenhauer war Pessimist und lehrte den Pessimismus. *Mundus pessimus* – die Welt sei die schlechteste aller möglichen Welten, so die antithetisch zur Leibnizschen Optimismusformel¹ aus den *Essais de theodicée* konstruierte These Schopenhauers, für die er in seinem Hauptwerk plädiert. Hinsichtlich des Schopenhauerschen Pessimismus Korrekturen anzubringen, die seinen *philosophischen* Pessimismus in das rechte Licht rücken und ihn von dem modrigen Geruch des Schwarzsehens reinigen, ist nach wie vor ein leidiges Unterfangen. Der Pessimismus ist *in nuce* die Erkenntnis der schlechten Geschaffenheit und Beschaffenheit der Welt und vor diesem Hintergrund als Deutungszugriff auf Welt eine Antwort auf die Frage nach der Theodizee.² Seit Beginn seines philosophischen Nachdenkens verfolgt Schopenhauer diese Frage nach der Geschaffenheit und Beschaffenheit der Welt, und schon früh steht sein pessimistisches Urteil über die Welt fest: Sie ist schlecht und das Leben eine Qual. Der Pessimismus gewinnt schließlich Konturen durch den Leibnizschen Optimismus; Schopenhauer ringt sich ein Lob über die Verdienste von Leibniz für die Philosophie ab, die er schließlich nicht leugnen wolle, doch sei ein großes Interesse seitens der Philosophieprofessoren da, „den Leibnitz, mit seinen Flausen, wieder auf die Beine zu bringen, ja, zu verherrlichen, und andererseits *Kanten* möglichst gering zu schätzen und bei Seite zu schieben [...] *primum vivere, deinde philosophari!* Herunter mit dem Kant, *vivat* unser Leibnitz!“³

¹Vgl. Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Die Theodizee*. Übersetzung von Arthur Buchenau. Einführender Essay von Morris Stockhammer. 2. Auflage Hamburg 1968 (Philosophische Bibliothek, Bd. 71), S. 101.

²Vgl. Dörpinghaus, Andreas: *Mundus pessimus. Untersuchungen zum philosophischen Pessimismus Arthur Schopenhauers*. Würzburg 1997.

³W II, S. 668f.

Der Beweis der *mundus-pessimus*-These erschöpft sich auf den ersten Blick in der Umkehrung der Leibnizschen *mundus-optimus*-These aus der Theodizee. Leibniz gibt Schopenhauer die antithetisch zum Optimismus konstruierte Pessimismusformel von der schlechtesten aller möglichen Welten an die Hand: „Sogar aber läßt sich den handgreiflich sophistischen Beweisen *Leibnitzens*, daß diese Welt die beste unter den möglichen sei, ernstlich und ehrlich der Beweis entgegenstellen, daß sie die *schlechteste* unter den möglichen sei. Denn Möglich heißt nicht was Einer etwa sich vorphantasiren mag, sondern was wirklich existiren und bestehn kann.⁴ Nun ist diese Welt so eingerichtet, wie sie seyn mußte, um mit genauer Noth bestehn zu können: wäre sie aber noch ein wenig schlechter, so könnte sie schon nicht mehr bestehn. Folglich ist eine schlechtere, da sie nicht bestehn könnte, gar nicht möglich, sie selbst also unter den möglichen die schlechteste.“⁵ – *Mundus pessimus!*

Das ist das Herzstück des Schopenhauerschen Pessimismus, der Beweis seiner *Mundus-pessimus*-These. Diese These und mit ihr der Pessimismus Schopenhauers entziehen sich keineswegs einem wissenschaftlichen Diskurs und der Beweisbarkeit; wohl ist angezeigt, sich der Denktradition Schopenhauers zu vergewissern: Der Beweis und die Argumentation Schopenhauers für den Pessimismus sind der traditionellen Rhetorik und nicht etwa der Logik verpflichtet.⁶ Malter übersieht schlichtweg diesen Punkt des Schopenhauerschen Pessimismusbeweises, der in eine rhetorische Argumentation eingebunden ist, wenn er vor der Folie *logischer* Kriterien der Beweisführung die auf Plausibilität abzielende und auf Anschauung als mögliches Argument rekurrierende rhetorisch-syllogistische Argumentationsform als unzulänglich kritisiert⁷: „Dieser Begriff von ‘möglich’ [den Schopenhauer in seinem Pessimismusbeweis verwendet, d. Verf.] ist aber nicht nur nicht die Leibnizsche [Verwendung, d. Verf.], er verstößt, wie leicht zu sehen ist, gegen eine simple [logische, d. Verf.] Grundregel der Definition. Auch die weitere Argumentation ist unzulänglich, wenn vielleicht nicht nachweislich falsch [...]“⁸ Dagegen schlägt Helmer eine andere Deutung der Schopenhauerschen Pessimismusargumentation vor: „Sie [die Beweisführung Schopenhauers, d. Verf.] hält lediglich die äußere Struktur logischer Beweisführung aufrecht, wendet sich inhaltlich jedoch rhetorisch begründeten Belegen zu.“⁹ Der Beweis Schopenhauers dafür, daß diese Welt die schlechteste unter den möglichen sei (*mundus pessimus*),

⁴Schopenhauer läßt hier eine transzendente Wirklichkeit einer fiktiv möglichen, aber faktisch nicht vorfindbaren und anschaulich nicht vorstellbaren Welt nicht gelten.

⁵W II, S. 669.

⁶Rhetorik meint hier eine von der für die Konstruktion von Sophismen und hinterlistigen Überzeugungsstrategien taugliche zu *unterscheidende* Theorie der Argumentation, die sich in redlicher Weise bemüht, Aufschluß über die zur Verhandlung stehenden Gegenstände zu gewinnen.

⁷Vgl. Malter, Rudolf: „Eine wahrhaft ruchlose Denkungsart“: Schopenhauers Kritik der Leibnizschen Theodizee. In: *Studia Leibnitiana* 18 (1986), S. 163f.

⁸Malter 1986, S. 163.

⁹Helmer, Karl: „Mundus pessimus. Zur Genese von Schopenhauers Weltansicht und Menschenbild“. In: Menze, Clemens - Bunk, Gerhard P. - Ofenbach, Birgit (Hrsg.): *Menschenbilder. Festschrift für Rudolph Lassahn*. Frankfurt a. M. u. a. 1993, S. 230.

sein für den Pessimismus wichtigstes Argument, ist ein rhetorischer Syllogismus, ein enthymematischer Schluß in der erweiterten Form des Epicheirems, wie er vor allem von Aristoteles und in der Erweiterung von Cicero her begründet ist. Die These Schopenhauers, diese Welt sei die schlechteste aller möglichen, ist kein notwendig wahres, kein apodiktisches Urteil, sondern ein problematisches, auf den Bereich des Nicht-Notwendig-So-Seienden, den des Kontingenten, wo eine Sache sich so oder auch anders verhalten kann, bezogenes.¹⁰

Im folgenden soll die rhetorische Argumentation Schopenhauers für seinen Pessimismus in den Abschnitten

II. *Schopenhauer und die Rhetorik,*

III. *Der Mundus-pessimus-Beweis,*

IV. *Voltaire's ästhetische Darstellung der Welt als Argument,*

V. *Das Beweismittel des Pathos,*

VI. *Das Beweismittel des Ethos*

beleuchtet und transparent gemacht werden; eine knappe Schlußbemerkung bringt den Sprachspielgedanken mit in die Überlegungen zur rhetorischen Argumentation ein und beschließt die Untersuchung, mit der der Raum eröffnet werden soll, den Pessimismus Schopenhauers zum Gegenstand eines *philosophischen* Diskurses zu machen und ihn nicht, wie in der Rezeptionsgeschichte geschehen, wilden und abenteuerlichen Vermutungen auszuliefern.¹¹

II. Schopenhauer und die Rhetorik

Die wissenschaftliche Bedeutung der Rhetorik als Argumentationslehre liegt darin begründet, und das ist mit Blick auf Fleck¹² und dessen Nachfolge Kuhn¹³ einleuchtend, daß das Durchsetzen einer als begründbar wahr erkannten oder mindestens redlich für wahr gehaltenen (Tat)Sache nicht nur von der Schlagkräftigkeit der Sache oder der von ihr ausgesagten These abhängt, sondern von der Zustim-

¹⁰Eine Sache oder die über sie ausgesagte These, die notwendig ist, besitzt von sich aus eine Evidenz, die keiner Argumentation für sie bedarf. Die Gegenstände der Rhetorik sind dagegen kontingent und bedürfen daher der Argumentation; die Rhetorik „kümmert sich um kontingentes, wahrscheinliches Wissen in problematischen Ausweisungen“ (Helmer, Karl: „Argumentation und Zustimmung. Über einige Möglichkeiten theoretischer Rhetorik“. In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 62 (1992), S. 370.

¹¹So sei der Pessimismus Schopenhauers Resultat psychologischer Dispositionen, etwa Mißmut, Lebensangst, Überempfindlichkeit, Entschlußunfähigkeit oder gar Erbanlage und wurzele in der Erziehung Schopenhauers; möglicherweise habe er auch zu wenig Kontakt mit der Außenwelt gehabt, so einige Gründe. Weitere waren seine Ehelosigkeit, sein Verhältnis zu Frauen, das Nichtvorhandensein einer bestimmten Berufsstellung, Menschenscheu, eine Geisteskrankheit in der Familie bis hin zu einer Syphilitiserkrankung, die Schopenhauer im Jahre 1823 ereilt haben soll und ihn zum Pessimisten gemacht habe. Vgl. hierzu Dörpinghaus 1997, bes. S. 11-14.

¹²Vgl. Fleck, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. 2. Auflage Frankfurt a. M. 1993 (zuerst 1935).

¹³Vgl. Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M. 1967.

mung einer, im Falle Flecks und Kuhns, wissenschaftlichen Gemeinschaft.¹⁴ Perelman weist auf die Aktualität der Rhetorik hin: „Anstatt die Philosophie mit einer Wissenschaft zu identifizieren, die nach dem positivistischen Ideal nur analytische, d.h. unstrittige und leere Urteile hervorbringen könnte, täten wir besser daran, das Ideal einer apodiktischen Philosophie aufzugeben. Wir müßten dann einräumen, daß der Philosoph in Ausübung seiner spezifischen Aufgabe nur über eine Argumentation verfügt, die er nach Kräften so vernünftig und systematisch wie eben möglich durchführen kann, ohne daß er jedoch jemals in der Lage wäre, sie absolut zwingend zu gestalten oder zu einem demonstrativen Beweis werden zu lassen¹⁵ [...] Die Idee, daß die Wissenschaft aus nichts als einem Korpus zeitloser, objektiver Wahrheiten besteht, wurde in den letzten Jahren zunehmend angezweifelt“¹⁶. In diesem Sinne ist das Verhältnis Schopenhauers zu Leibniz erhellend, wenn Schopenhauer rhetorische Momente zur Begründung seiner Philosophie verwendet, während Leibniz, in Anlehnung an Descartes als Begründer einer auf apodiktische Gewißheit abzielenden modernen Philosophie, ein Wissenschaftsideal verfolgt, „das auf dem Modell von Geometrie und mathematischer Beweisführung beruht“¹⁷.

Schopenhauers Verhältnis zur Rhetorik erschöpft sich keineswegs in den expliziten Verdammungsurteilen aus der *Eristischen Dialektik*. Systematisch stellt er die Rhetorik neben die Logik und die Dialektik, die zusammengenommen die „*Technik der Vernunft*“¹⁸ ausmachen, wobei Rhetorik als das Reden zu vielen verstanden wird.¹⁹ Die rhetorischen Figuren, die, darauf weist Schopenhauer hin, „der Betrachtung würdig“ sind, vergleicht er mit den syllogistischen Figuren²⁰ der Logik.²¹ Im 11. Kapitel des zweiten Bandes des Hauptwerkes stellt er die Wichtigkeit der Affektion des Hörers als Ziel der Rede in den Vordergrund, warnt aber auch davor, Falsches beim „Vertheidigen einer Sache“²² vorzubringen: „Aber das Falsche wird bald erkannt, oder doch gefühlt, und verdächtigt nun auch das mit ihm zusammen vorgetragene Triftige und Wahre: man gebe also dieses rein und allein, und hüte sich, eine Wahrheit mit unzulänglichen und daher, sofern sie als zugänglich aufgestellt werden, sophistischen Gründen zu vertheidigen [...]“²³

¹⁴Es ist in der Diskussion strittig, ob die rhetorische Argumentation sinnvollerweise auf Zustimmung oder Übereinstimmung aus ist. Der Begriff der Übereinstimmung suggeriert eine Übereinstimmung von Redner und Hörer, die in mentalen, möglicherweise außersprachlichen Gefilden liegt und auf eine Vernunft, ähnlich dem *lumen naturale* (vgl. Bubner, Rüdiger: „Über Argumente in der Philosophie“. In: *Neue Hefte für Philosophie* 26 (1986), S. 34) rekurriert, während der Begriff der Zustimmung nur auf das, in welcher Form auch immer, sprachlich vorgelegte abzielt.

¹⁵Perelman, Chaim: „Die neue Rhetorik: Eine Theorie der praktischen Vernunft“. In: Kopperschmidt, Josef (Hrsg.): *Rhetorik II*. Darmstadt 1991, S. 332.

¹⁶Perelman 1991, S. 339.

¹⁷Perelman 1991, S. 329.

¹⁸W II, S. 112.

¹⁹W II, S. 112.

²⁰Hierzu vgl. W II, das Kap. „Zur Syllogistik“, S. 117-129.

²¹Vgl. W II, S. 113.

²²W II, S. 130.

²³W II, S. 130.

In der *Eristischen Dialektik*²⁴ kritisiert Schopenhauer die Technik des Disputierens. Diese eristische Dialektik entspringt „der dem Menschen natürlichen Rechthaberei“²⁵, verfährt unredlich²⁶ und argumentiert nur scheinbar in Orientierung an der Sache.²⁷ Doch ist die Kritik Schopenhauers weniger eine an der Rhetorik, wie es auf den ersten Blick scheint, als vielmehr eine an der Aristotelischen Toposlehre. Im wesentlichen ist die *Eristische Dialektik* eine kritisch kommentierte Zusammenfassung der Aristotelischen *Topik*. Nicht ein einziges Mal bezieht sich Schopenhauer auf die für die Grundlegung der Aristotelischen Rhetorik bedeutende *Rhetorik*. Die Aristotelische *Topik*, isoliert betrachtet, kann aufgrund ihres funktionalen Charakters in der Tat den Eindruck erwecken,²⁸ als ginge es bei der Disputation nicht um die zur Verhandlung stehende Sache, sondern lediglich um die rechte Begründung eines anderen Zwecken dienenden Urteils, eben um die „*Kunstgriffe der Unredlichkeit im Disputieren*“²⁹.

Nach der Rhetorik des Aristoteles sind die wesentlichen artifiziellen Beweismittel der rhetorischen Argumentation: 1. Der „Charakter des Redners selbst“, 2. „die durch die Rede erreichte Einstellung der Hörer“ und 3. „schließlich das redend vorgetragene Argument, mit Hilfe dessen ‚Wahres oder Wahrscheinliches‘ dargetan wird.“³⁰ Unter Argument wird alles das verstanden, was als Grund für die Plausibilisierung einer These dient und als Beweismittel für die Sache nutzbar ist. So kann die Glaubwürdigkeit des Redners ebenso Argument sein wie die rhetorische Schlußform,³¹ der Beweis einer strittigen These. Aber auch innerhalb des Beweises, des Kernstücks der Argumentation, sind die einzelnen Schritte, formal betrachtet, Argumente. Die *Argumentation* umfaßt somit die Summe aller angeführten Argumente, inklusive Redner und Publikum. „Eine Argumentation ist immer von einer Person, Redner genannt, an ein Publikum von Zuhörern oder Lesern gerichtet, sei es nun mündlich oder schriftlich. Sie zielt darauf ab, dem Publikum die Annahme einer These, für die man sich Zustimmung erhofft, nahelegen oder es darin zu bekräftigen.“³² Aristoteles nennt drei Mittel der Überzeugung durch Beweise: *Indiz* und *Exempel* als rhetorische Induktionsverfahren und *Enthymem* als rhetorischen Syllogismus.³³ Das Enthymem ist selten ein vollständiger, das heißt, dreigliedriger Syllogismus, sondern meist um eine Prämisse, die als bekannt vor-

²⁴HN III, S. 666-695.

²⁵HN III, S. 667.

²⁶Vgl. HN III, S. 668f.

²⁷Vgl. HN III, S. 670.

²⁸Vgl. Toulmin, Stephen: „Die Verleumdung der Rhetorik“. In: *Neue Hefte für Philosophie* 26 (1986), S. 58.

²⁹HN III, S. 676.

³⁰Helmer 1992, S. 373.

³¹Der tugendhafte Charakter gibt dem Redner einen „Vorschuß“ an Glaubwürdigkeit. Doch endlich muß die Glaubwürdigkeit aus dem Vorgetragenen resultieren; vgl. Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke. München 1980 (UTB 159), 1356a.

³²Perelman 1991, S. 326.

³³Vgl. Aristoteles: *Rhetorik* 1356b. Aristoteles führt das Enthymem auf den apodiktischen Syllogismus zurück, der deduktiv verfährt.

ausgesetzt wird, gekürzt. Aristoteles: „Darum muß notwendig das Enthymem und das Beispiel auf Dinge angewandt werden, die – allgemein gesprochen – sich auch anders verhalten können: das Beispiel nämlich als Induktion, das Enthymem aber als Beweis (Syllogismus). Ferner müssen sie aus wenigen oft kürzeren [Prämissen] als aus denen des Syllogismus erster Art bestehen. Wenn nämlich etwas davon ein allgemein Bekanntes ist, so braucht man es gar nicht erst auszusprechen; der Zuhörer fügt es nämlich selbst hinzu.“³⁴ Und auch Boethius bestimmt das Enthymem als unvollständigen Syllogismus: „Enthymema vero est imperfectus syllogismus, cujus aliquae partes, vel propter brevitatem, vel propter notitiam, praetermissae sunt.“³⁵

Das Enthymem wird von Schopenhauer in der *Eristischen Dialektik* nicht genannt.³⁶ Den Teil der Rhetorik, dem es um den *Beweis* einer strittigen These geht, ordnet er eher der Logik zu. Schopenhauer erwähnt in seiner Berliner Vorlesung zur Logik von 1820 das Enthymem: „Schlüsse werden selten förmlich und *in extenso* vorgetragen; sondern man läßt eine der Prämissen weg: entweder weil sie sich von selbst versteht, oder weil sie (bei hypothetischen und disjunktiven Schlüssen) aus der anderen Prämisse hervorgeht [...] Solche Weglassungen der Prämissen heißen *Enthymemata* [...]“³⁷ Und auch Perelman sieht das Enthymem mehr als eine spezifische Form des Syllogismus: „Die Rhetorik [...] sollte Syllogismen auf eine besondere Weise verwenden, indem sie einige Prämissen unausgesprochen ließ und sie so in Enthymeme verwandelte.“³⁸ Die enthymematische Argumentation bleibt, anders als die apodiktisch-syllogistische, an das Konkrete und Immanente gebunden, behandelt also nicht Prinzipielles,³⁹ sondern redet von Kontingentem;⁴⁰ ihr *Gegenstand* ist ein anderer.

III. Der Mundus-pessimus-Beweis

Der Schopenhauersche Beweis der *mundus-pessimus*-These ist ein solcher enthymematischer Schluß in der erweiterten Form des Epicheirems (*ratiocinatio*), das eine von Cicero in Anlehnung an das Aristotelische Enthymem entwickelte

³⁴ Aristoteles: *Rhetorik* 1357a.

³⁵ Boethius, Anicius Manlius Severinus: *Opera*. Ed. Jacques P. Migne: *Patrologiae Latinae Cursus Completus* LXIII 1967 und 1969 (= PL 63f.): *Ciceronis Topica commentaria* V (PL 64, 1050B).

³⁶ Das Enthymem wird von Aristoteles in der *Rhetorik* und nicht in der *Topik* als rhetorischer Syllogismus ausgeführt. Die *Rhetorik* wird in der *Eristischen Dialektik* nicht erörtert.

³⁷ Schopenhauer, Arthur: *Theorie des gesammten Vorstellens, Denkens und Erkennens. Philosophische Vorlesungen*. Teil 1. Aus dem handschriftlichen Nachlaß. Herausgegeben und eingeleitet von Volker Spierling. 2. Auflage München 1990, S. 357.

³⁸ Perelman 1991, S. 351.

³⁹ Aristoteles: „Das Wahrscheinliche [das dem Wahren-Ähnliche, d. Verf.] aber ist nicht identisch mit dem Immer, sondern mit dem Meistenteils“ (Aristoteles: *Rhetorik* 1402b).

⁴⁰ Vgl. Aristoteles: *Lehre vom Schluss oder Erste Analytik* (Organon III). Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eugen Rolfes. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1921. Hamburg 1975 (Philosophische Bibliothek, Bd. 10), 32a.

Schlußform darstellt.⁴¹ Das deduktive Verfahren des Enthymems ist ein gedachtes dreischnittiges; Cicero erweitert das Enthymem um zwei weitere Glieder, die jeweils die Ober- und Unterprämisse stützen sollen. „In Ciceros ‘De inventione’ ist in den zentralen Begriffspaaren die Systematik der Beweislehre des Aristoteles erkennbar: *ratiocinatio* und *inductio* entsprechen dem Gegensatzpaar ‘rhetorischer Syllogismus’ und ‘rhetorische Induktion’, wobei Ciceros *ratiocinatio* den ‘rhetorischen Syllogismus’ allerdings nicht in der Kompaktform des Enthymems, sondern in der Expansionsform des Epicheirems realisiert.“⁴²

In *De inventione* gibt Cicero fünf Teile für das Epicheirem an:
propositio (Oberprämisse),
propositionis adprobatio (Stützargument der Oberprämisse),
adsumptio (Unterprämisse),
adsumptionis adprobatio (Stützargument der Unterprämisse),
complexio (Schlußfolgerung).⁴³

Der Beweis Schopenhauers für die These, diese bestehende Welt sei die schlechteste aller nur möglichen, hat in der zweiten Auflage seines Hauptwerkes *Die Welt als Wille und Vorstellung* zunächst vier Glieder:

Die wegen ihrer Selbstverständlichkeit nicht explizierte Oberprämisse:⁴⁴

Eine Welt, die schlechter nicht möglich ist, ist die schlechteste aller möglichen.

Die Unterprämisse:

Wäre diese Welt schlechter, könnte sie nicht mehr bestehen.

Die Stützung der Unterprämisse:

(2a) Diese Welt ist so eingerichtet, daß sie gerade mit Not bestehen kann.

Die Konklusion:

Folglich ist eine schlechtere, da sie nicht bestehen könnte, nicht möglich, also diese Welt unter den möglichen die schlechteste.

⁴¹Zum Zusammenhang und Unterschied zwischen Enthymem und Epicheirem vgl. Quintilianus, Marcus Fabius: *Institutionis oratoriae libri XII* – Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Hrsg. und übers. von Helmut Rahn. Erster Teil. Buch I-VI. 2. Auflage Darmstadt 1988 (Texte zur Forschung, Bd. 2). Zweiter Teil. Buch VII-XII. 2. Auflage Darmstadt 1988 (Texte zur Forschung, Bd. 3), V, besonders V, 10, 2. Auch die Reduzierung des Epicheirems von fünf auf drei Teile, die Quintilian bevorzugt, unterstreicht die enge Verwandtschaft von Enthymem und Epicheirem (vgl. Quintilian: *Inst. or. libri XII*, V, 14, 6).

⁴²Klein, Josef: Beweis, Beweismittel. In: *HistWbRhet.* Hrsg. von Gert Ueding. Mitbegründet von Walter Jens. Bd. 1. Tübingen 1992, Sp. 1535.

⁴³Vgl. Cicero, Marcus Tullius: *De inventione*, hrsg. v. H. M. Hubbel, Cambridge 1968, I, 57-76. Die folgenden Überlegungen haben das Ziel zu zeigen, daß Schopenhauer in seiner Argumentation traditionell rhetorisch vorgeht, wobei Elemente des Aristotelischen Enthymems mit dem Ciceronischen Epicheirem vermischt werden. So ist das Rekurrenieren Schopenhauers auf eine nicht explizit genannte, nahezu axiomatische Oberprämisse enthymematischer Natur, hingegen läßt sich die formale Anordnung der einzelnen Beweisglieder durch das Epicheirem am besten verdeutlichen.

⁴⁴Klein: „Die Verkürzung [des Enthymems, d. Verf.] besteht meist darin, daß die Oberprämisse des Schlusses, auf dem der Beweis beruht, nicht explizit ausgedrückt, sondern als Präsupposition mitgedacht wird“ (Klein 1992, Sp. 1531; vgl. auch ders.: *Die konklusiven Sprechhandlungen*. Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von Begründen, Erklären-Warum, Folgern und Rechtfertigen. Tübingen 1987, S. 215-219).

In der dritten Auflage von 1859 fügt Schopenhauer das Stützargument für die Oberprämisse in Form einer „oratorischen Definition“⁴⁵ ein:

(1a) *Denn „möglich“ heißt, was bestehen kann.*

Die oratorische Definition des Möglichkeitsbegriffs ist formal-logisch eine Subsumtion; was jedoch die inhaltliche Seite angeht, ist sie im Kontext des Beweises das Stützargument für die Oberprämisse *Eine Welt, die schlechter nicht möglich ist, ist die schlechteste aller möglichen.*

Quintilian gibt im fünften Buch seiner *Institutio* weiteren Aufschluß über den Zusammenhang der einzelnen Glieder des Epicheirems:

„Epichirematos et quattuor et quinque et sex etiam factae sunt partes a quibusdam. Cicero maxime quinque defendit, ut sit propositio, deinde ratio eius, tum adsumptio et eius probatio, quinta complexio: quia <vero> interim et propositio non egeat rationis et adsumptio probationis, nonnumquam etiam complexione opus non sit, et quadripartitam et tripartitam et bipertitam quoque fieri posse ratiocinationem.“⁴⁶

Vor dem Hintergrund dieser Quintilianischen Deutung des Epicheirems Ciceros kann die Argumentation Schopenhauers wie folgt dargestellt werden:

(1)	propositio	Behauptung	Eine Welt, die schlechter nicht möglich ist, ist die schlechteste aller möglichen.
(1a)	ratio	Begründung der Behauptung	Denn „möglich“ heißt, was bestehen kann.
(2)	adsumptio	Stützung	Wäre diese Welt schlechter, könnte sie nicht mehr bestehen.
(2a)	adsumptionis probatio	Beglaubigung der Stützung	Diese Welt ist so eingerichtet, daß sie mit genauer Not bestehen kann.
(3)	complexio	verknüpfende Folgerung	Folglich ist eine schlechtere, da sie nicht bestehen könnte, nicht möglich, also diese Welt unter den möglichen die schlechteste.

⁴⁵Perelman: „Definitionen spielen in der Argumentation eine ganz andere Rolle als in einem formalen System. Dort handelt es sich meist um Abkürzungen. In der Argumentation jedoch legen sie fest, weshalb einer bestimmten Bedeutung der Vorrang vor anderen gegeben wird [...] Die Definition wird als eine rhetorische Figur betrachtet – die oratorische Definition –, wenn sie darauf abzielt, nicht die Bedeutung einer Idee zu erhellen, sondern Aspekte zu betonen, die die persuasive Wirkung, die gesucht wird, hervorrufen“ (Perelman 1991, S. 341). In diesem Sinne verstößt Schopenhauer keineswegs gegen eine „simple Grundregel der Definition“ (Malter 1986, S. 163).

⁴⁶Quintilian: *Inst. or. libri XII*, V, 14, 5.

Auffallend ist die Bemerkung Schopenhauers, daß dieser Beweis „ernstlich und ehrlich“ gelte. Der „ernstliche“ Beweis für den Pessimismus ist ein rhetorischer Syllogismus und zielt auf Zustimmung. Er ist „ehrlich“; denn es kommt in der Philosophie Schopenhauers auf das an, was *wirklich* ist. Es geht Schopenhauer bei der Frage nach der Beschaffenheit der Welt nicht darum, was noch gerade als möglich vorzuphantasieren sei, Schopenhauers philosophischer Pessimismus nimmt seinen Ausgangspunkt aus einer radikal immanenten Weltansicht.

Wollte Leibniz die beste aller möglichen Welten (*mundus optimus*) beweisen, so Schopenhauer die schlechteste aller möglichen (*mundus pessimus*). Die „Richtigkeit“ des Beweises hängt an der Verwendung des Möglichkeitsbegriffs. Das *logische* „möglich“ ist hier von Schopenhauer nicht gemeint; um so pointierter ist die rhetorische formalsyllogistische Struktur des Beweises. Durch die Schopenhauerische Deutung des „Möglichen“ in der *ratio* (1a) wird bereits auf eine Beweisführung verwiesen, die den Bereich des Kontingenten betrifft. Schopenhauer interpretiert „möglich“ ausschließlich immanent, das ist, in den Schranken der Möglichkeit der Erfahrung bleibend.⁴⁷ Diese Interpretation ergibt sich aus seiner Philosophie: „Dieselbe [die Philosophie Schopenhauers, d. Verf.] maaßt sich [...] nicht an, das Daseyn der Welt aus seinen letzten Gründen zu erklären: vielmehr bleibt sie bei dem Thatsächlichen der äußern und innern Erfahrung, wie sie jedem zugänglich sind, stehn, und weist den wahren und tiefsten Zusammenhang derselben nach, ohne jedoch eigentlich darüber hinauszugehn zu irgend außerweltlichen Dingen und deren Verhältnissen zur Welt [...] Sie ist folglich *immanent* [...]“⁴⁸ In einem Brief an Frauenstädt formuliert Schopenhauer prägnant: „Meine Philosophie redet nie von Wolkenkuckucksheim, sondern von *dieser* Welt: d.h. sie ist *immanent*, nicht transzendent.“⁴⁹ Diese Interpretationsperspektive folgt aus seiner Vorstellung von dem, was die Philosophie zu leisten hat, und vor allen Dingen, was sie nicht zu leisten imstande ist. „Die Philosophie kann nirgends mehr thun, als das Vorhandene deuten und erklären [...]“⁵⁰; die Philosophie Schopenhauers „sucht keineswegs, *woher* oder *wozu* die Welt dasei; sondern bloß, *was* die Welt ist“⁵¹, das heißt, es ist eine Philosophie, „welche die Dinge nicht nach irgend einer Relation, nicht als werdend und vergehend, kurz, nicht nach einer der vier Gestalten des Satzes vom zureichenden Grunde betrachtet; sondern umgekehrt, gerade Das, was nach Aussonderung dieser ganzen, jenem Satz nachgehenden Betrachtungsart noch übrig bleibt, das in allen Relationen erscheinende, selbst aber ihnen nicht unterworfenene, immer sich gleiche Wesen der Welt, die Ideen derselben, zum Gegenstand

⁴⁷Vgl. W II, S. 201.

⁴⁸W II, S. 736.

⁴⁹GBr, S. 291. Mit seiner Auffassung von Philosophie steht Schopenhauer in philosophischer Verwandtschaft mit Ludwig Wittgenstein. Nach Wittgenstein läßt die Philosophie alles, wie es ist (vgl. *Philosophische Untersuchungen*, § 124), sie stellt alles bloß hin, erklärt und folgert nichts. „Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären“ (ebda., § 126).

⁵⁰W I, S. 320.

⁵¹W I, S. 98.

hat“⁵². Schopenhauers Begriff von „möglich“ erhält die Grenzen seiner philosophischen Verwendbarkeit vom *Satz vom zureichenden Grunde*, der die anthropomorphe Erkenntnis an die immanente Wahrnehmung der Erscheinungen bindet. „*Meine Philosophie* wird nie im Mindesten das Gebiet der Erfahrung, d.h. des Wahrnehmbaren, im ganzen Umfang des Begriffs, überschreiten. Denn sie wird, wie jede Kunst, bloß die Welt wiederholen.“⁵³

Die Leibnizsche Verwendung von „möglich“ geht über die durch den Satz vom zureichenden Grunde umrissene Möglichkeit der Erkenntnis hinaus. Bei Leibniz erhält „möglich“ seine Bedeutung vor dem Hintergrund der teleologischen Perspektive und zuletzt durch „Gott“. Wenn es Gott, wie ihn Leibniz zur Grundlage seiner Theodizee macht, gibt, wenn er existiert, dann kann er nur die beste aller möglichen Welten erschaffen, so verkürzt seine Begründung. Doch bei der Betrachtung dieser Welt kommen möglicherweise berechtigte Zweifel hinsichtlich ihrer bestmöglichen Beschaffenheit auf. So widerspreche „der Leibnizische Optimismus dem augenfälligen Elend des Daseyns“.⁵⁴

Welcher Bereich wird durch die Schopenhauersche Interpretation von „möglich“ abgesteckt? – Das Mögliche und das Wirkliche liegen nur in der anschaulichen Welt.⁵⁵ Schopenhauers immanente Interpretation von „möglich“ bezieht sich *nur* auf die Sphäre der anschaulichen Welt, auf das „was wirklich existieren und bestehen kann“⁵⁶. Toulmin⁵⁷ sieht die Aufgabe der Rhetorik darin, praktisch zu urteilen, das heißt, auf den konkreten, real vorliegenden Fall bezogen. Auch Schopenhauer will seine Philosophie auf das wirklich Vorliegende bezogen wissen, sie ist keine Spekulation über *mögliche* Fälle, sondern ein begründetes Urteilen über wirkliche „Fälle“, die in Form philosophischer Problemstellungen vorgelegt werden.

Der Pessimismus Schopenhauers als die Annahme, daß diese Welt die schlechteste aller *möglichen* sei, nimmt ihre Belege aus der anschaulichen Welt. Die Anschauung liefere, so Schopenhauer, den realen Gehalt unseres Denkens,⁵⁸ und das Urdenken geschehe in Bildern.⁵⁹ „Die *Anschauung* ist nicht nur die *Quelle* aller Erkenntnis, sondern sie selbst ist die Erkenntnis κατ' ἐξοχήν, ist allein die unbedingt wahre, die ächte, die ihres Namens vollkommen würdige Erkenntnis: denn sie allein erteilt eigentliche *Einsicht*, sie allein wird vom Menschen wirklich assimiliert, geht in sein Wesen über und kann mit vollem Grunde *Sein* heißen [...]“⁶⁰

Schopenhauers Beweisführung für die These von der „schlechtesten aller möglichen Welten“ stützt sich auf eine Verwendung von „möglich“, die in dieser Weise

⁵²W I, S. 323.

⁵³HN I, S. 256.

⁵⁴W II, S. 205.

⁵⁵vgl. W II, S. 74.

⁵⁶W II, S. 669.

⁵⁷vgl. Toulmin 1986.

⁵⁸vgl. W II, S. 76.

⁵⁹vgl. W II, S. 77.

⁶⁰W II, S. 83.

interpretabel ist und sich dem Formal-Logischen entzieht. Statt dessen nimmt Schopenhauers Argumentation *letztlich* den Anlauf aus dem Ästhetischen heraus; die Plausibilität der rhetorischen Argumentation ist durch die ästhetische Betrachtung der Weltphänomene gestützt.

IV. Voltaires ästhetische Darstellung der Welt als Argument

Der von Schopenhauer rhetorisch begründete Pessimismus enthält ein Wissen von der Welt, das durch ästhetische Anschauung gesichert wird. Voltaires dichterisch-literarischer Pessimismus wird von Schopenhauer philosophisch gebunden und ist als Beispiel ein Argument innerhalb des Pessimismusbeweises.⁶¹ Dieser „Transfer“ einer anschaulichen ästhetisch gesicherten Wissensform in eine philosophische ist nur rhetorisch zu leisten. „Denn sie [die Künste, d. Verf.] geben immer nur ein Fragment, ein Beispiel statt der Regel [...]“⁶² Das Ganze darzustellen sei Aufgabe der Philosophie.⁶³ Neben der wichtigen Einfügung der *ratio* (1a) liegt der Schwerpunkt des Beweises auf der Stützung der Behauptung, der *adsumptio* (2) und deren Beglaubigung, der *adsumptionis probatio* (2a). Sowohl die *adsumptio* als auch die *adsumptionis probatio* sind Argumente, die dem Bereich der ästhetischen Anschauung der Welt entnommen sind.⁶⁴ Hintergrund beider Argumente ist die anschauliche Erkenntnis von der Beschaffenheit dieser Welt. Doch bleibt diese anschauliche Erkenntnis dem Subjektiven verhaftet. „Jedes Kunstwerk ist [...] eigentlich bemüht, uns das Leben und die Dinge so zu zeigen, wie sie in Wahrheit sind, aber durch den Nebel objektiver und subjektiver Zufälligkeiten hindurch, nicht von Jedem unmittelbar erfaßt werden können. Diesen Nebel nimmt die Kunst hinweg.“⁶⁵ „Wirklich liegt alle Wahrheit und alle Weisheit zuletzt in der *Anschauung*. Aber leider läßt diese sich weder festhalten, noch mitteilen: allenfalls lassen sich die *objektiven* Bedingungen dazu, durch die bildenden Künste und schon viel mit-

⁶¹ Vgl. hierzu auch P II, S. 5: „Der Dichter ist danach Dem zu vergleichen, der die Blumen, der Philosoph Dem, der die Quintessenz derselben bringt.“

⁶² W II, S. 464.

⁶³ Vgl. W II, S. 464.

⁶⁴ Die ästhetische Anschauung ist die Unterdrückung des Wollens durch das Erkennen (HN III, S. 510). Mit ihr ist eine Art der Erkenntnis gemeint, die den Gegenstand nach den Kantischen Kriterien des Geschmacksurteils, vornehmlich ohne Interesse und ohne sachfremde Zwecke, betrachtet. Der Gegenstand wird kontemplativ erkannt. Damit ist keineswegs ein mythischer Vorgang benannt, sondern Kontemplation ist die der Anthropomorphie angemessene Weise des Erkennens, in der das *principium individuationis* nicht das bestimmende Moment des Erkennenden ist. In der Kontemplation bildet sich nicht das Subjekt des Erkennens in der Welt ab, sondern Welt wird im Erkennenden wiederholt. „Mit einem *Kunstwerk* muß man sich verhalten wie mit einem großen Herrn: nämlich sich davor hinstellen und warten daß es einem etwas sage“ (HNI, S. 151). Diese Form der Erkenntnis gilt sowohl für den Kunstschaffenden als auch -nachvollziehenden (vgl. Malter, Rudolf: „Erlösung durch Erkenntnis. Über die Bedingung der Möglichkeit der Schopenhauerschen Lehre von der Willensverneinung“. In: Wolfgang Schirmacher (Hrsg.): *Zeit der Ernte*. Festschrift für Arthur Hübscher zum 85. Geburtstag. Stuttgart - Bad Cannstatt 1982, S. 48). Die bloß anschauliche Erkenntnis liegt dieser ästhetischen zugrunde.

⁶⁵ W II, S. 464.

telbarer durch die Poesie, gereinigt und verdeutlicht den Andern vorlegen [...]“⁶⁶ „Der *Dichter* bringt Bilder des Lebens [...] vor die Phantasie, setzt das Alles in Bewegung, und überläßt nun Jedem, bei diesen Bildern so weit zu denken, wie seine Geisteskraft reicht.“⁶⁷

So können Voltaires *Candide* und das *Poème sur le désastre de Lisbonne* Be-glaubigungen (*adsumptionis probationes*) der *adsumptio* werden. „Schon durch den Namen seines Helden deutete Voltaire an, daß es nur der Aufrichtigkeit bedarf, um das Gegentheil des Optimismus zu erkennen. Wirklich macht auf diesem Schau-platz der Sünde, des Leidens und des Todes der Optimismus eine so seltsame Figur, daß man ihn für Ironie halten müßte [...]“⁶⁸ Voltaire führe im *Candide* in seiner scherzhaften Manier Krieg gegen den Optimismus,⁶⁹ heißt es an anderer Stelle. Voltaire gibt mit dem *Candide* und seinem *Poème sur le désastre de Lisbonne* Bei-spiele (*exempla*),⁷⁰ die als Argumente zur Stützung für die *adsumptionis probatio* (2a) beitragen. Das Indiz (*signum*) wäre, anders als das *exemplum*,⁷¹ nur als Argu-ment für den Optimismus geeignet, da es als immanentes, konkretes Zeichen auf eine nicht-immanente Bedeutung verweist. Das heißt, der Optimismus deutet die Phänomene der Welt als sichere Zeichen, als Indizien (*signa*) für ihre gute Ge-schaffenheit und Beschaffenheit. Die Deutung der Phänomene als Beispiele (*exempla*) für die *beste* aller möglichen Welten (*mundus optimus*) findet im *Candi-de* ihren ironischen Niederschlag. Beide Beispiele Voltaires sind *exempla in con-trarium*,⁷² die als Beweismittel die indirekte Widerlegung des Optimismus zum Ziele haben. Der Modus der Widerlegung ist bei Voltaire der *modus ex concessis*, das heißt, das verwendete Argument zeigt, daß der zu begründende Satz nicht mit der „Natur der Dinge“ übereinstimmt.⁷³ Diese Art von Argument wird auch von Schopenhauer verwendet,⁷⁴ wenn er, meist metaphorisch, von der Schlechtigkeit der Welt spricht, weil das Leiden in der Welt ihr bestimmendes Merkmal sei. Der Pessimismusbeweis selbst folgt dem *modus ad rem*, ist ein *argumentum ad rem*, wobei die zu beweisende These durch das *argumentum ad verecundiam*,⁷⁵ den

⁶⁶W II, S. 79.

⁶⁷P II, S. 5.

⁶⁸W II, S. 669.

⁶⁹Vgl. W II, S. 672.

⁷⁰Neben dem Indiz und dem Enthymem ist das Beispiel ein artifizielles, der Sache zuzurechnendes Bewei-smittel.

⁷¹Vgl. zum *exemplum* und *signum* als Überzeugungsmittel Helmer, Karl: „Topik und Argumentation“. In: Apel, Hans Jürgen - Koch, Lutz (Hrsg.): *Überzeugende Rede und pädagogische Wirkung. Zur Bedeutung traditioneller Rhetorik für pädagogische Theorie und Praxis*. Weinheim und München 1997, S. 94-98.

⁷²Vgl. HN III, S. 677f.

⁷³Vgl. HN III, S. 677.

⁷⁴Vgl. bspw. W II, S. 205.

⁷⁵Vgl. HN III, S. 688. Die Autoritäten stützen in der Argumentation Schopenhauers die von Schopenhauer vorge-tragenen Argumente, sie ersetzen sie nicht. Schopenhauers Kritik richtet sich gegen das Anführen von Autoritäten als Ersatz für sachliche Gründe.

Rückgriff auf anerkannte Autoritäten, dem *modus ad hominem* folgend,⁷⁶ gestützt wird. Die Polemik gegen Leibniz wäre dagegen ein *argumentum ad personam*.⁷⁷

Schopenhauer sieht die dichterisch-literarischen Darstellungen Voltaires als *Argumente* gegen den Optimismus der Theodizee, doch bleibt die Frage, wie sie als solche im Rahmen einer Argumentation mitteilbar sein können? Eine mögliche Antwort gibt Reucher: „Das künstlerische Aufzeigen bringt [...] die Realität zum Sich-Zeigen, indem sie sie zugleich transzendiert. Und diese Einheit von Sich-Zeigen der Realität und gleichzeitigem Transzendieren ist die *Situation*. Die Situation aber, zum Gegenstand der Anschauung geworden, ist kein Zeichen, sondern ein *Bild*.“⁷⁸ Die ästhetische Darstellung Voltaires transzendiert als Bild die sonst nur subjektiv zu erfahrende Welt in der immanenten dichterisch-literarischen Darstellung der Welt.⁷⁹ Eine Transzendenz ist hier gemeint, die nur in der Form der Immanenz auftreten kann: In diesem Sinne ist auch die Willensmetaphysik Schopenhauers zu verstehen. Sie beschreibt einen Bereich des Transzendenten, der gerade durch die Radikalität des Immanenzgedankens entsteht. Die Termini *Wille zum Leben* oder *Wille zum Dasein* sind, immanent gedeutet, „ontologische Metaphern“ für die Selbstreferentialität der Phänomene und der Welt überhaupt.

Schopenhauers ästhetische Auffassung der Welt, die dem Pessimismus zugrunde liegt, bietet die Möglichkeit, diese zerrissene und in sich widersprüchliche Welt einheitlich, sinnvoll, das heißt widerspruchsfrei, zu denken, dagegen wo „Widerspruch und Lüge ist; da sind Gedanken, die nicht objektiver Auffassung entsprungen sind, – z.B. im Optimismus.“⁸⁰ Schopenhauers philosophischer Pessimismus findet die „Wahrheiten unabhängig von einander [...] durch die Betrachtung der realen Welt [...]“⁸¹. Mit der ästhetisch-immanenten Sicht von Welt macht Schopenhauer die Frage nach der Theodizee, sofern sie als eine Anfrage an eine transzendente Instanz, z.B. Gott, verstanden wird, überflüssig;⁸² er entzieht der Theodizee die Möglichkeit einer der Struktur nach zeichenhaften Deutung von Welt, die in der den Optimismus begründenden Argumentationsweise einer teleologisch vorgestellten transzendenten Idee zugeordnet wird. Schopenhauers Pessimismus bindet jede mögliche Transzendenz an die immanenten Phänomene, die die Ideen enthalten, aber eben nur in dieser immanenten Form ihrer Objektivierung.

⁷⁶Vgl. HN III, S. 677.

⁷⁷Vgl. HN III, S. 694.

⁷⁸Reucher, Theo: *Das Glas hat einen Sprung*. Darmstadt 1993, S. 255.

⁷⁹Auch Lord Byrons *Kain* gilt Schopenhauer als im Sinne des Pessimismus verfaßt und gegen den Optimismus gerichtet (vgl. W II, S. 672), ist aber als Beleg für den Schopenhauerschen Pessimismus ungeeignet. Der *Candide* und das *Poème sur le désastre de Lisbonne* sind als Argumente verwertbar, weil sie die subjektiven Eindrücke der Welt in der Kunst zu größerer Objektivität steigern; Voltaire gibt eine *Darstellung von Welt*, er *wiederholt in der Kunst die Welt* (vgl. HN I, S. 256). Byron dagegen ist nach Auffassung Schopenhauers der subjektivste unter den Dichtern neuester Zeit. „Dieser redet immer nur von sich selbst [...]“ (P II, S. 473). Anders formuliert: Byron wiederholt in seinen Dichtungen nicht die Welt, sondern *sich selbst*.

⁸⁰P II, S. 13f.

⁸¹W II, S. 206.

⁸²Schopenhauers Theodizee, verstanden als eine sinnvolle Erklärung für die Herkunft und das Zustandekommen des Bösen und des Übels in der Welt, verläuft immanent über den Willensbegriff.

Die *quaestio iuris*, die im Rahmen der Erörterung der Theodizeefrage virulent wird, ist keine Frage, die in sinnvoller Weise an die Ästhetik und ihre Gegenstände gestellt werden kann. Bei der Kunst wird nicht gefragt: Wozu und mit welchem Recht ist etwas? Die Un-Legitimation von Kunst macht gerade ihr eigentliches Wesen aus und ist gleichsam das Kriterium ihrer Bestimmung und Abgrenzung. Das erkannt zu haben ist ein Verdienst Immanuel Kants.⁸³ Ebenso wenig ist die *quaestio iuris* an die von Schopenhauer als Beleg angeführte ästhetisch betrachtete Welt zu stellen. Das Leiden und das Elend der Welt selbst sind nicht Gegenstand einer *quaestio iuris*. Die ästhetisch betrachtete Welt mit ihren Phänomenen entzieht sich den Fragen: Wozu ist sie und mit welchem Recht? Gefragt wird: *Was* ist diese Welt?⁸⁴ Schopenhauers Antwort: Sie ist als Objektivation eines blinden Willens die schlechteste aller möglichen Welten (*mundus pessimus*) und das Leiden der Geschöpfe in der Welt ihr bestimmendes Moment. Zeuge für die These Schopenhauers ist Voltaire. „Die Aufklärung zwar sucht die Ursache des Leidens in dem mangelhaften Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft macht, und von daher *erscheint* das Leiden *prinzipiell* [Hervorhebungen v. Verf.] als abstellbar. Immerhin hat selbst Voltaire in seinem ›Candide‹ auf die Sinnlosigkeit und die Unvermeidlichkeit des Leidens hingewiesen.“⁸⁵

Voltaires *Candide* und sein *Poème sur le désastre de Lisbonne* dienen Schopenhauer als Argumente innerhalb des Beweises des Pessimismus, wobei ihre Bedeutung in der Möglichkeit des ästhetischen Bildes liegt, immanente Phänomene zu transzendieren und einer anderen Objektivität zuzuführen.⁸⁶ Diese Transzendierung ist nur in der Form der Immanenz möglich und äußert sich in der ästhetischen Erfahrung, daß das in der Kunst Gezeigte nicht das von ihr Dargestellte ist. In der Darstellung wird das Gezeigte präsent. Bild und Kunst sind Wissen von Welt, das in einer eigenen Wirklichkeit reale Gegenwart⁸⁷ besitzt. Das macht die ästhetisch-

⁸³ Vgl. Kant, Immanuel: *Kant's gesammelte Schriften*. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1902ff. Teilw. Nachdruck. Berlin, Leipzig. Bd. 23ff. hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin. *Vorlesungen*, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (= AA): *Kritik der ästhetischen Urteilskraft* (AA Bd. 5, S. 203-356), bes. die *Analytik des Schönen* (AA, Bd. 5, S. 203-244).

⁸⁴ Das ist auch die Aufgabe, die Schopenhauer der Philosophie zuweist.

⁸⁵ Reucher 1993, S. 172.

⁸⁶ Schopenhauer verweist neben Voltaire auch auf David Hume (vgl. W II, S. 678), allerdings nicht im Sinne eines Belegs seines eigenen Pessimismus, sondern als eine andere Art, *eine andere Redeweise* der Optimismuskritik. Wohl dient er als anerkannte Autorität zur Stützung des von Schopenhauer Gesagten. „Derselbe [David Hume, d. Verf.] legt auch im zehnten und elften Buch seiner *Dialogues on natural religion*, unverhohlen, mit sehr triftigen und dennoch ganz anderartigen Argumenten als die meinigen, die trübselige Beschaffenheit dieser Welt und die Unhaltbarkeit alles Optimismus dar [...]“ (W II, S. 668). Hume bleibt in der Pessimismus-Argumentation außen vor, weil seine Optimismuskritik keine anschauliche, sondern logisch-begrifflicher Natur ist. Der Pessimismus Schopenhauers bedarf offenkundig einer anschaulich fundierten und rhetorisch begründeten Erkenntnis, weil sie Einsichten in die Welt ermöglicht (vgl. W II, S. 83); vgl. zur Unterscheidung zwischen einer rhetorisch-bildlichen und einer logisch-rationalen (begrifflichen) Sprache Grassi, Ernesto: *Macht des Bildes: Ohnmacht der rationalen Sprache. Zur Rettung des Rhetorischen*. Köln 1970.

⁸⁷ Vgl. zu dieser Vorstellung des Potentials von Ästhetik bspw. Steiner, George: *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* Mit einem Nachwort von Botho Strauß. Aus dem Englischen übers. von Jörg Trobriktius. München - Wien 1990 (Edition Akzente), bes. das Kapitel „Reale Gegenwart“, weiterhin Gadamer,

anschauliche Erkenntnis in ausgezeichneter Weise zum Argument tauglich: Das Erkannte erscheint gegenwärtig und affiziert so unmittelbarer als eine begrifflich fundierte Erkenntnis.⁸⁸ Die begriffliche Erkenntnis ist nicht in der Lage, Welt zu wiederholen, sie zu spiegeln, ihr wesentlich ist die Reduktion von Welt.

V. Das Beweismittel des Pathos

Nach Aristoteles ist der eigentliche Beweis, die rhetorische Schlußform, zwar Mittelpunkt der Argumentation, doch nicht isoliert zu denken. Zum „Gefüge der Argumentation“⁸⁹ gehören neben dem rhetorischen Schluß auch die Glaubwürdigkeit des Redners (*éthos*) und die Affektionen des Hörers (*páthos*).⁹⁰ Bei schriftlich fixiertem ist die Möglichkeit der Affektion des Lesers auf die sprachliche Komponente begrenzt. Die Darstellung Schopenhauers ist anschaulich-philosophische Prosa,⁹¹ die die Aufmerksamkeit des Lesers auf die zu verhandelnde Sache richtet. Auch die reichhaltige Ausstattung seiner philosophischen Überlegungen mit Beispielen (*exempla*) dient dazu, das Gesagte in jedem Falle transparent und verständlich zu machen, so daß die Affektion des Lesers die auf die Sache gerichtete Aufmerksamkeit zum Ziel hat.⁹²

Die rhetorische Argumentation ist Gegenstand des *Verstehens*. Anders als in der logischen Argumentation, nach der ein Beweis „verstanden“ ist, wenn die logischen Operationen nachvollziehbar sind,⁹³ ist in der rhetorischen Argumentation die zur *Verhandlung stehende Sache* selbst Gegenstand des Verstehens. Die Affektionen sind daher keineswegs zufällig oder willkürlich, sondern sind Resultat eines an der Sache orientierten Urteils und beruhen auf Zustimmung in der *Sache*. Die Rhetorik „handelt von dem rhetorischen Dreieck, gebildet aus dem Redner, den Hörern und dem argumentativ Vorgetragenen unter der Perspektive, daß alle drei Komponenten zu dem einzigen Zweck zusammenwirken mögen, Zustimmung zu erreichen, und zwar Zustimmung zu dem je Vorgetragenen. Argumente werden dabei eingebracht, damit der Hörer seine Zustimmung nicht nur äußerlich applaudie-

Hans-Georg: *Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest*. Stuttgart 1993 und Reucher 1992.

⁸⁸Vgl. hierzu Perelman 1991, bes. den Abschnitt „Schaffung von Präsenz“ (S. 337ff.).

⁸⁹Helmer 1992, S. 373.

⁹⁰Vgl. Aristoteles: *Rhetorik* 1356a.

⁹¹Vgl. auch HN II, S. 330: „Ph[ilosophie] ist Kunst, und ihr Material der Verstand. Aus letzterem Grund ist sie durchaus Prosa.“

⁹²Vgl. auch W II, S. 207: „Darum auch ist sie [die Philosophie Schopenhauers, d. Verf.] reich und hat breite Wurzeln auf dem Boden der anschaulichen Wirklichkeit [...] und darum wieder ist sie nicht langweilig [...]“

⁹³Vgl. Perelman 1991, S. 325; Perelman weist darauf hin, daß der Beweis ein Kalkül ist, das „zuvor niedergelegten Regeln“ folgt (Perelman 1991); das unterstreicht die Vorstellung, daß es bei dem logischen Beweis nicht um inhaltliche, der Sache folgende Einsicht geht; die Logik habe keinen praktischen Nutzen, sie „beschäftigt sich mit der bloßen Form der Sätze [...]“ (HN III, S. 670).

rend gebe, sondern aufgrund eines begründeten Urteils“.⁹⁴ Aber wie wird dieses Urteil begründet?

Die vom Redner vorgetragene Begründung des Urteils muß sich sowohl an der Sache als auch an der beabsichtigten Zustimmung des Hörers oder des Lesers orientieren. Beide Momente können als ein Appell des Redners⁹⁵ an den *sensus communis aestheticus*⁹⁶ zusammengedacht werden. Die Affektion des Hörers oder des Lesers dient dazu, daß er sich der Sachlichkeit öffnen, das heißt, daß das zu fällende Urteil sachlich begründet sein soll.

Kant nennt drei Maximen des *sensus communis*: „1. Selbstdenken; 2. An der Stelle jedes andern denken; 3. Jederzeit mit sich einstimmig denken. Die erste ist die Maxime der *vorurteilsfreien*, die zweite der *erweiterten*, die dritte der *consequenten* Denkungsart.“⁹⁷ Der *sensus communis* ist „der Standpunkt einer vorurteilsfreien, unparteiischen und konsistenten Beurteilung und als solcher Standpunkt die Bedingung dafür, daß man im Einzelnen und Konkreten zu richtigen Urteilen kommt.“⁹⁸ Es gilt, bei der Beurteilung sachfremde Zwecke zu überwinden, um sich dann für die Sache allererst zu öffnen. Das Pathos, als ein Appell an den *sensus communis aestheticus* gedeutet, richtet die Aufmerksamkeit durch Affektion auf die Sache, sie wird an die Sache gebunden. Der *sensus communis aestheticus* ist nach Kant das Geschmacksurteil.⁹⁹ Dieses Geschmacksurteil ist ein subjektiv ästhetisches Urteil, tritt aber im Gewande logischer Allgemeingültigkeit auf, so, als ob das „Urteil logisch [...] wäre“¹⁰⁰. Das Geschmacksurteil „Dieses ‘x’ ist schön“ ist zunächst nur die Prädikation der Schönheit auf die ästhetisch betrachtete Sache: Doch, erstens, was ist gesagt mit „Dieses ‘x’ ist schön“, und, zweitens, mit welchem Grund kann ein solches Urteil begründet gefällt werden?

1. Entweder meint Kant, das Urteil sage etwas über den Zustand des Betrachters aufgrund der nur privatim zugänglichen Selbstreflexion aus, oder, dieser Zustand des Urteilenden sei mit dem Anspruch auf Zustimmung jedermanns verbunden.¹⁰¹ „Hier ist nun zu sehen, daß in dem Urtheile des Geschmacks nichts postulirt wird als eine solche *allgemeine Stimme* in Ansehung des Wohlgefallens ohne Vermittelung der Begriffe; mithin die *Möglichkeit* eines ästhetischen Urtheils, welches zugleich als für jedermann gültig betrachtet werden könne. Das Geschmacksurtheil selber *postulirt* nicht jedermanns Einstimmung (denn das kann nur ein logisch allgemeines, weil es Gründe anführen kann, thun), es *sinnt* nur jedermann diese Ein-

⁹⁴ Helmer 1992, S. 377.

⁹⁵ Bei Perelman appelliert der Redner (der Philosoph) an die Vernunft. Dieser Appell ist aber keiner an eine einzige Wahrheit, sondern ein „Appell an die Zustimmung eines Publikums [...]“ (Perelman 1991, S. 331).

⁹⁶ Vgl. AA, Bd. 5, S. 295, Anm.

⁹⁷ AA, Bd. 5, S. 294.

⁹⁸ Kulenkampff, Jens: „Vom Geschmacke als einer Art von *sensus communis*“ - Versuch einer Neubestimmung des Geschmacksurteils. In: Esser, Andrea (Hrsg.): *Autonomie der Kunst? Zur Aktualität von Kants Ästhetik*. Berlin 1995, S. 23.

⁹⁹ Vgl. Kulenkampff 1995, S. 25.

¹⁰⁰ AA, Bd. 5, S. 211.

¹⁰¹ Vgl. auch Kulenkampff 1995, S. 33.

stimmung an, als einen Fall der Regel, in Ansehung dessen es die Bestätigung nicht von Begriffen, sondern von anderer Beiritt erwartet. Die allgemeine Stimme ist also nur eine Idee [...]"¹⁰²

Kulenkampff: „Daraus scheint zu folgen, daß die allgemeine Stimme nicht wirklich, sondern nur als Idee vorausgesetzt werden kann, unter welcher Voraussetzung dann das Geschmacksurteil aber legitimerweise mit der Forderung oder dem Ansinnen soll auftreten können, daß die anderen Beurteiler (und zwar alle) ihm beitreten müßten, weil es sich als Anwendungsfall einer allgemeinen Regel versteht, allerdings doch wiederum so, daß die Bestätigung, ein richtiges Urteil gefällt zu haben, nicht durch die Anwendung von begrifflich fixierten Gegenständen, sondern von der faktischen Zustimmung, dem 'Beitritt' anderer zu erwarten ist.“¹⁰³

So wie das Geschmacksurteil mit dem Anspruch auf jedermanns Zustimmung gefällt wird, trägt auch der Redner die Sache mit der Überzeugung vor, jedermann müsse ihm in der Sache zustimmen können. Der Redner verfährt nur dann redlich und mit dem Anspruch, philosophisch Aufschluß über die zur Verhandlung stehende Sache zu gewinnen, wenn er diese *Idee der allgemeinen Stimme* als Kriterium der Entscheidung über die Sachangemessenheit nutzt.

Kant hat sicherlich nicht Weisen der Begründung einer theoretischen Rhetorik im Sinn, wenn er die Legitimation eines ästhetischen Geschmacksurteils untersucht. Doch, übertragen auf Fragen, die die Rhetorik und die Möglichkeit ihrer Konstitution betreffen, geben seine Ergebnisse über den Anspruch und die Berechtigung des ästhetischen Urteils Aufschluß. Es scheint, als agiere Kant gegen rhetorisch begründete Urteile; doch er betrachtet nur eine Rhetorik, die der sachfremden Überredung dient: So solle man sich das Urteil über die Schönheit eines Gegenstandes nicht „aufschwätzen“ lassen.¹⁰⁴ Gerade das wird durch die philosophisch orientierte rhetorische Argumentation verhindert. Der Hörer oder der Leser selbst sind es, die über die Plausibilität der Argumentation durch Zustimmung oder Ablehnung entscheiden. Der Redner wirbt wie derjenige, der das Geschmacksurteil fällt, lediglich um Beistimmung.¹⁰⁵ „Zustimmung muß nämlich erworben werden, und zwar immer dort, wo sie zunächst nicht selbstverständlich ist.“¹⁰⁶ Kant bezieht das Geschmacksurteil ausschließlich auf die Prädikation des Schönen. Voraussetzung hierfür ist die ästhetische Betrachtung eines Gegenstandes ohne Interesse, das heißt, das Betrachtete wird nicht an sachfremde Zwecke gebunden.¹⁰⁷ Das ist auch eine Forderung an die rhetorische Argumentation, so wie sie hier verstanden wird.

¹⁰²AA, Bd. 5, S. 216.

¹⁰³Kulenkampff 1995, S. 36.

¹⁰⁴Vgl. AA, Bd. 5, S. 216.

¹⁰⁵Vgl. AA, Bd. 5, S. 237.

¹⁰⁶Bubner 1986, S. 37. Dieser Gedanke Bubners ist vergleichbar mit der Überlegung von Aristoteles, daß sich Rhetorik mit den Gegenständen, die der Beratung bedürftig sind, beschäftigt (Aristoteles: *Rhetorik* 1356b).

¹⁰⁷In der *Analytik des Schönen* bestimmt Kant, in Anlehnung an die in der *Kritik der reinen Vernunft* (Transzendente Analytik, § 9) beschriebene Urteilstafel (AA, Bd. 3, S. 87), die vier Momente des Geschmacksurteils und zieht aus ihnen folgende Erklärungen des Schönen:

2. Die zweite Frage, die oben gestellt ist, zielt auf die Berechtigung eines solchen Urteils ab. Wieso wird das Urteil in einer scheinbar auf Apodiktizität beruhenden Form ausgesprochen? – Die Begründung des ästhetischen Urteils geschieht rhetorisch in Form der *Beratung*. Ausgangspunkt soll die Feststellung sein, daß ein solcher *sensus communis aestheticus* eigentlich nicht vorfindbar ist. „Nein! Man kann keinen Gemeinsinn (als Übereinstimmung aller) voraussetzen, denn es gibt keinen, ebensowenig übrigens, wie es gemeinen Verstand oder gemeine Menschenvernuft als geteilten Schatz von Meinungen und Einstellungen einfach so gibt, da sie sich vielmehr nur als ein bestimmter Beurteilungsstandpunkt erwiesen haben, den man einnehmen kann oder auch nicht“.¹⁰⁸ Dieser Beurteilungsstandpunkt ist der jeden Redners, der Aufschluß über die strittige Sache gewinnen will. „Die Idee des Gemeinsinns wäre dann also nichts weiter als eine methodische (keine „idealische“) Norm der Geschmacksbeurteilung, die jeder, der ein Geschmacksurteil zu fällen vorgibt, wohl weniger voraussetzen als vielmehr anerkennen müßte.“¹⁰⁹ Diese Idee der allgemeinen Stimme¹¹⁰ ist ein methodischer Standpunkt, der auch den Standpunkt des Redners trifft. Aber diese Idee stellt gleichzeitig den Idealfall der Begründung eines Urteils dar, der im Bereich des Nicht-Notwendigen, des Kontingenten, nur approximativ einzulösen ist. Das ästhetische Urteil ist eine „Art Vorschlagsrecht“. Weniger werde die Zustimmung verlangt als erworben.¹¹¹ In diesem Sinne ist das Schopenhauersche Urteil über die Welt ein ästhetisches Urteil, das durchaus Gegenstand des wissenschaftlichen Diskurses ist und in der Begründung nach rhetorischen Mustern verfährt; es ist keineswegs ein teleologisches, außerhalb der Grenzen möglicher Erkenntnis liegendes Urteil, wie Windelband zu zeigen glaubt.

Das Kriterium Windelbands für die Wissenschaftlichkeit einer These, in diesem Falle der *mundus-pessimus*-These, ist ihre Beweisbarkeit. Die Entscheidung in der Frage, ob die Welt nun gut oder schlecht sei, müsse mit dem Anspruch auf „objektive Wahrheit und allgemeine Anerkennung“¹¹² verbunden sein, will sie als

1. „Geschmack ist das Beurtheilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen oder Mißfallen *ohne alles Interesse*. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön“ (AA, Bd. 5, S. 211); 2. „Schön ist das, was *ohne Begriff* [Hervorhebung v. Verf.] allgemein gefällt“ (AA, Bd. 5, S. 219); 3. „Schönheit ist Form der *Zweckmäßigkeit* eines Gegenstandes, sofern sie *ohne Vorstellung eines Zwecks* an ihm wahrgenommen wird“ (AA, Bd. 5, S. 236); 4. „Schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines [subjektiv, aber unter der Voraussetzung des *sensus communis* objektiv vorgestellten, d. Verf.] *nothwendigen Wohlgefallens* erkannt wird“ (AA, Bd. 5, S. 240). Diese vier Erklärungen des Schönen sind gleichermaßen Bedingung der Möglichkeit *ästhetischer* Erkenntnis als Kontemplation.

¹⁰⁸Kulenkampff 1995, S. 41.

¹⁰⁹Kulenkampff 1995, S. 41.

¹¹⁰Bei Perelman ist der „Appell an die Vernunft“ vor dem Hintergrund der „philosophischen Kontroverse“ ein „Appell an eine ideale Zuhörerschaft“ (vgl. Perelman 1991, S. 332).

¹¹¹Vgl. Kulenkampff 1995, S. 43.

¹¹²Windelband, Wilhelm: „Pessimismus und Wissenschaft“. In: Windelband, Wilhelm: *Präludiven, Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte*, Bd. 2. 9. Auflage Tübingen 1876/1924, S. 223.

wissenschaftlich und bewiesen gelten;¹¹³ es seien die Gefühle auszuschließen und das Kriterium der Interessellosigkeit zu erfüllen.¹¹⁴ Die Hinweise Windelbands auf die „allgemeine Anerkennung“ und die „Interessellosigkeit“ sind zugleich Hinweise auf die Kantische Ästhetik. Aber gerade vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet, das sollte gezeigt werden, läuft die Kritik Windelbands am philosophischen Pessimismus Schopenhauers ins Leere, denn Schopenhauer zielt in seiner Argumentation auf die allgemeine Anerkennung seines Pessimismus, auf die Beistimmung jedermanns. Schopenhauer setzt die Welt objektiv, unter Berufung auf die dichterisch-literarischen Weltbeschreibungen Voltaires, ins Blickfeld philosophischer Betrachtung und erbringt einen *rhetorisch-syllogistischen Beweis* für seine *mundus-pessimus*-These. Windelband führt mit den terminologischen Verweisen auf die Kantische Ästhetik Kriterien der Beweisbarkeit an, die sich dem Bereich des Logischen nebenordnen und einer *rhetorischen* Argumentationslehre verpflichtet sind.

Der Redner erwirbt sich durch Sachkenntnis allererst die Zustimmung. Dies geschieht letztlich in der *Beratung*¹¹⁵ über die Sache, die, bezogen auf das Geschmacksurteil, von Kulenkampff als „ästhetische Kommunikation“¹¹⁶ bezeichnet wird. Im Bereich des Ästhetischen und Rhetorischen sind über Dinge des Assertorischen und Kontingenten sachgebundene Urteile möglich und begründet, sofern sie Resultat der Beratung über die Dinge selbst sind. Kern der Beratung ist die sachgerechte Argumentation.¹¹⁷ In Anlehnung an die Kantischen Maximen des *sensus communis* wären mögliche Maximen der Beratung (*consultatio*):

1. Die zur Verhandlung vorgelegte Sache prüfen; 2. die Argumentation für die die Sache betreffende These prüfen; 3. einstimmig mit sich denken, das heißt, nach Prüfung der Argumentation Zustimmung oder Ablehnung der vorgetragenen These.

VI. Das Beweismittel des Ethos

Neben der Schlagkräftigkeit des Beweises und dem Bemühen um sachlich begründete Affektion des Lesers oder Hörers ist auch die Glaubwürdigkeit des Redners, sein *Ethos*, von Belang. Schopenhauers Glaubwürdigkeit resultiert sachlich aus seinem philosophischen Werk: Der Pessimismusbeweis steht in seinem Hauptwerk nicht isoliert, sondern erhält Plausibilität auch durch die philosophischen Vorstellungen, wie sie in den beiden Bänden des Hauptwerkes zu finden sind. Da-

¹¹³Vgl. Windelband 1876/1924, S. 223.

¹¹⁴Vgl. Windelband 1876/1924, S. 224.

¹¹⁵Die Rhetorik beschäftigt sich nach Aristoteles „mit solchen Dingen, welche Gegenstand unserer Beratung sind“ (Aristoteles: *Rhetorik* 1357a).

¹¹⁶Vgl. Kulenkampff 1995, S. 42f.

¹¹⁷Vgl. zum Begriff der Beratung Helmer, Karl: „Systematische Pädagogik und theoretische Rhetorik“. In: Michele Borelli - Jörg Ruhloff (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartspädagogik*, Bd. 2. Baltmannsweiler 1996, S. 29f.

durch wird das Moment der Glaubwürdigkeit an das philosophische Kriterium der Sachlichkeit gebunden. Der Leser wird durch den Pessimismusbeweis nicht überzeugt werden, wenn er den vorangegangenen philosophischen Gedanken Schopenhauers skeptisch gegenüberstand. Ebenso wird ein noch so tugendhafter Charakter nicht überzeugen können, wenn das Vorgetragene nicht zu der zur Verhandlung stehenden Sache paßt oder gehört. Auch die Polemik Schopenhauers gegen Leibniz ist als *argumentum ad personam* Teil des rhetorischen Argumentationsgefüges. Die Polemik untergräbt die Glaubwürdigkeit von Leibniz und untermauert gleichzeitig die Schopenhauers. Doch die eigentliche Stützung der Glaubwürdigkeit des Gesagten nimmt Schopenhauer aus dem *Topos der anerkannten Autoritäten*.¹¹⁸

Boethius definiert *Topos (locus)* als „sedes est argumenti, vel id unde ad propositam quaestionem conveniens trahitur argumentum.“¹¹⁹ Den für das Argumentationsgefüge Schopenhauers relevanten *Topos der anerkannten Autoritäten* beschreibt Aristoteles: „Ein weiterer [Topos] basiert auf dem maßgeblichen Urteil über den gleichen, einen ähnlichen oder über einen entgegengesetzten Sachverhalt und besonders, wenn alle Menschen und zu jeder Zeit bzw. – wenn dies nicht der Fall ist – doch die meisten oder die weisen – entweder alle oder die meisten bzw. die angesehenen – so urteilen; oder wenn die Richter selbst [dies tun] bzw. die, denen die Richter Glauben schenken, oder die, gegen deren Urteil man nichts vermag, wie z.B. gegen den eigenen Herrn; oder die, deren Urteil zu widersprechen unziemlich ist: wie z.B. Götter oder der Vater oder die Lehrer.“¹²⁰

Eine Autorität gehört zu denjenigen Personen, denen die Richter Glauben schenken, wenn sie in den Zeugenstand gerufen werden. Voltaire wird von Schopenhauer als anerkannte Autorität in den Zeugenstand gerufen; seine Aussagen gegen den Optimismus sind der *Candide* und das *Poème sur le désastre de Lisbonne*.¹²¹ Wichtig sind die Prädikate, die Schopenhauer an etlichen Stellen Voltaire

¹¹⁸Vgl. Eggs, E.: „Argumentation“. In: *HistWbRhet.* Hrsg. von Gert Ueding. Mitbegründet von Walter Jens. Bd. I. Tübingen 1992, Sp. 926.

¹¹⁹Boethius: *De topicis differentiis* (PL 64, 1174). Cicero definiert *Topos* in ähnlicher Weise: „Itaque licet definire locum esse argumenti sedem, argumentum autem rationem, quae rei dubiae faciat fidem“ (Cicero, Marcus Tullius: *Topik*. Lateinisch-Deutsch. Übersetzt und mit einer Einleitung hrsg. von Hans Günter Zekl. Hamburg 1983 (Philosophische Bibliothek, Bd. 356), S. 6).

¹²⁰Aristoteles: *Rhetorik* 1398b.

¹²¹Vgl. W II, S. 671f. Auch die Abgrenzung Voltaires zu Rousseau unterstreicht die Autorität Voltaires in Sachen Weltdeutung. Wichtige Einsichten zeichnen „diesen großen Mann“ Voltaire aus und stellen ihn entschieden höher als Rousseau. Die erste Einsicht, die Schopenhauer nennt, ist „die von der überwiegenden Größe des Uebels und vom Jammer des Daseyns, davon er tief durchdrungen ist“ (W II, S. 671). Darüber hinaus wird die Autorität Rousseaus untergraben: Rousseau polemisiere, mit „einem schiefen, seichten und logisch falschen Räsonnement, zu Gunsten des Optimismus“ gegen das „schöne Gedicht [*Poème sur le désastre de Lisbonne*, d. Verf.] Voltaires in seinem, bloß diesem Zweck gewidmeten, langen Briefe an Voltaire, vom 18. August 1756“ (W II, S. 672). Er setze „an die Stelle der christlichen Lehre von der Erbsünde und der ursprünglichen Verderbtheit des Menschengeschlechts, eine ursprüngliche Güte und unbegrenzte Perfektibilität [...], welche bloß durch die Civilisation und deren Folgen auf Abwege gerathen wäre, und nun darauf seinen Optimismus und Humanismus gründet“ (W II, S. 672).

zuweist.¹²² Sie haben neben dem Ausdruck der Hochschätzung auch die Funktion, die Glaubwürdigkeit Voltaires, und damit natürlich auch die eigene, zu unterstreichen. Voltaire wird so zu einem aus dem Topos der Autoritäten gebildeten Argument für den Pessimismus Schopenhauers. Der zur Verhandlung stehende Gegenstand, die *mundus-pessimus*-These, ist eine durch anerkannte Autorität gestützte. Nach Quintilian gehören zwar Zeugenaussagen zu den äußeren Beweismitteln, den „*inartificiales*“¹²³; hingegen sind ihm Personen durchaus der Sache zuzurechnende Beweismittel.¹²⁴ In diesem Sinne nennt Schopenhauer als Vertreter des Pessimismus beispielsweise in der Antike: „Herakleitos und Empedokles, Pythagoras und Plato, Orpheus und Pindaros, Herodot und Euripides, und noch die Sybille dazu“. Sie alle beklagten „die jammervolle Beschaffenheit der Welt“ und lehrten den Pessimismus.¹²⁵ Weitere Vertreter des Pessimismus, die Schopenhauer im Anschluß an den Pessimismusbeweis aufführt, sind: Theognis, Sophokles, Homer, Plinius, Shakespeare, Byron, Gracián und Leopardi.¹²⁶

VII. Schlußbemerkung

Mit Blick auf die Argumentation Schopenhauers wird ein Potential der Rhetorik, nämlich Sprachspiele¹²⁷ verschiedener Wissensbereiche miteinander zu verknüpfen, sichtbar. Die Metapher des Sprachspiels beschreibt die Möglichkeit des Nebeneinanders verschiedener Zugriffe auf Wirklichkeit; die Sprachspiele sind unterschiedliche Redeweisen über die Dinge der Welt, die, gedeutet als originäre Zugriffe auf Wirklichkeit und auf das in einer Disziplin verwahrte Wissen, einen dieser Disziplin eigenen Wirklichkeitsbereich, dessen Grenzen durch Regeln, die bestimmen, was zu dem disziplinären Zugriff, dem Sprachspiel einer Disziplin, gehört, benannt sind, konstruieren. In einem metaphorischen Akt des Übertragens kann bereichsspezifisches Wissen eines Wirklichkeitszugriffes zu einem Argument innerhalb einer bereichsfremden Argumentation formiert werden und für den Aufschluß über einen einer anderen Disziplin zugeordneten Sachverhalt von Nutzen sein.¹²⁸ So können Sprachspiele und mit ihnen das in ihr und durch sie benannte Wissen innerhalb der rhetorischen Argumentation transferiert und verknüpft werden.

¹²² Voltaire ruhe glorreich (P I, S. 289) und gehöre zu den größten Männern des vorherigen Jahrhunderts (N, S. 16); er sei ein großer Mann (vgl. auch E, S. 80; W II, S. 669; P I, S. 16), heiter und lebenswürdig (W II, S. 531).

¹²³ Quintilian: *Inst. or. libri XII*, V, 1, 1f.

¹²⁴ Vgl. Quintilian: *Inst. or. libri XII*, V, 10, 23.

¹²⁵ W II, S. 714.

¹²⁶ Vgl. W II, S. 673ff.

¹²⁷ Die Metapher des Sprachspiels wird hier in Anlehnung an Ludwig Wittgenstein verwendet.

¹²⁸ Vgl. hierzu Aristoteles: *Rhetorik* 1355b: „Darum behaupten wir auch von ihr [der Rhetorik, d. Verf.], daß sie kein ihr eigenes, auf eine bestimmte Gattung von Gegenständen beschränktes Gebiet theoretischer Anweisungen besitzt.“

Schopenhauer nutzt dieses Potential der Rhetorik, wenn er das metaphorische Sprachspiel der Literatur als Beispiel zur Stützung für die *mundus-pessimus*-These heranzieht. Ein anderes von ihm verwendetes Sprachspiel ist das der Mathematik: So erinnert die Oberprämisse des Pessimismusbeweises an ein auf den Bereich des Philosophischen übertragenes und aus der Mathematik, die Bestimmung des Minimums betreffend, genommenes Axiom. Als Begründung dafür, daß die Welt nur mit Not bestehen kann, führt Schopenhauer immer wieder teleologische Phänomene aus dem Bereich der Naturbetrachtung an, die heute wohl mit dem Sprachspiel der Biologie beschrieben würde. Die Schopenhauersche Schrift *Über den Willen in der Natur* kann als eine Sammlung dieser teleologischen Phänomene unter der Perspektive seiner Willensmetaphysik gedeutet werden,¹²⁹ sie ist eine empirische Stützung der Behauptung, daß die Welt nur mit Not bestehen kann. Die Rhetorik als Argumentationslehre hat Zugriff auf einander nebengeordnete Sprachspiele, wobei sie selbst auch nur eine Möglichkeit des Zugriffs auf Welt ist, und zwar einer, der Komplementarität nicht nur möglich macht, sondern nahezu fordert.¹³⁰

Die einzelnen Sprachspiele grenzen sich nur durch den ihnen zugedachten oder selbstgewählten Zugriff ab. So wird der Theologe einen anderen Zugriff auf die Dinge der Welt haben als der Philosoph, der Pädagoge einen anderen als der Psychologe. Sie reden je verschieden von den Dingen, bilden eigene Sprachspielgemeinschaften, und man wird heute nicht mehr begründet sagen können, sie redeten in der Verschiedenheit doch von denselben Dingen. Auch die Weltdeutungen des Optimismus und des Pessimismus stellen solche übergeordneten Zugriffe dar. Voltaire und Schopenhauer reden offenkundig von einer anderen Welt als Leibniz, haben andere Zugriffe auf die Welt. Schopenhauers Kritik an Leibniz stellt heraus, daß die Leibnizsche Deutung kein philosophischer Zugriff auf die Welt ist, der plausibel begründet zu der zur Verhandlung anstehenden Sache der Theodizee *passé*. „So widerspricht dem Leibnizschen Optimismus das augenfällige Elend des Daseyns [...]“¹³¹.

Kurzum: Die Begründung Schopenhauers für den Pessimismus ist einer rhetorischen, nicht etwa logischen Argumentation verpflichtet, die sich auf den Bereich des Kontingenten bezieht. Die rhetorische Schlußform für den Beweis der *mundus-pessimus*-These ist eine enthymematische in der erweiterten Form des Epicheirems. Innerhalb des Pessimismusbeweises rekurriert Schopenhauer auf den dichterisch-literarischen Pessimismus Voltaires, der ihm anschauliche, rhetorisch verwertbare Argumente liefert. Der *Candide* und das *Poème sur le désastre de Lisbonne* sind transsubjektive Beispiele (*exempla*) für die schlechte Geschaffenheit und Beschaffenheit der Welt. Der Optimismus dagegen deutet die Welt als *signum*, als Indiz für ihre gute Geschaffenheit und Beschaffenheit. Der Pessimismus als der Versuch, die

¹²⁹Vgl. hierzu Malter 1986, S. 158f.

¹³⁰So schreibt Cicero: „Ducuntur etiam argumenta ex eis rebus quae quodam modo adfectae sunt ad id de quo quaeritur“ (Cicero 1983, S. 8).

¹³¹HN III, S. 185.

Welt einheitlich zu deuten, entzieht sich keineswegs einem philosophischen Diskurs, er muß sich nur einer anderen philosophischen Tradition vergewissern: Schopenhauers Pessimismus ist der Entwurf eines Welt- und Menschenbildes in der Tradition der Theodizeefragen, und er wird der Kontingenz seines Gegenstandes wegen rhetorisch argumentativ, unter Nutzung ästhetischer Wissensformen, untermauert.